

■ *Buch des Quartals*

Muslime in Österreich

Ein Standardwerk für den Dialog

■ AMENA SHAKIR

Langfassung

der Buchbesprechung „Muslime in Österreich“ von Susanne Heine, Rüdiger Lohlker, Richard Potz, erschienen im Tyrolia-Verlag, 27,95 €

Überblick

Das neu erschienene Werk von Heine/Lohlker/Potz „Muslime in Österreich“ behandelt eine weite Bandbreite an Themen, die das Leben von Musliminnen und Muslimen in Österreich betreffen, und wird sicherlich in den kommenden Jahren als maßgebliches Handbuch oder Nachschlagewerk über den Islam und die Muslime in Österreich betrachtet werden. Über drei Jahre lang arbeiteten die Autorin/en an dem Buch: „Muslime in Österreich – Geschichte, Lebenswelt, Religion – Grundlagen für den Dialog“, und diese lange Geburt mehrte die Spannung und die Hoffnung darauf, in der Lektüre interessante Aspekte zu entdecken, welche das Bild über „die Muslime“ in Österreich zurechtzurücken.

Der komplexe Titel weist einerseits auf ein umfangreiches Buch hin und beleuchtet andererseits die Intention der Autorin/en, welche offenbar einerseits über das Leben von Muslimen in Österreich informieren und andererseits Grundlagen für den Dialog mit Muslimen legen wollten – und dies ist ihnen im Wesentlichen auch recht erfolgreich gelungen, wie im Weiteren dargelegt wird.

Über die Verfasserin und die Verfasser muss an diesem Ort nicht viel gesagt werden, Sie sind alle ausgewiesene Experten in ihren Fachbereichen und ebenfalls alle seit Jahren, wenn nicht Jahrzehnten, in der christlich-islamischen Begegnung tätig bzw. befinden sich im stetigen und beständigen Austausch mit der muslimischen Community. Frau Prof. Susanne Heine ist Universitätsprofessorin und war Vorstand des Instituts für Praktische Theologie und Religionspsychologie an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Wien. Sie ist auch bekannt durch ihre Publikationen und Beiträge in Hörfunk und Fernsehen. Herr Prof. Rüdiger Lohlker ist Universitätsprofessor im Fachgebiet Islamwissenschaft an der Philologisch-Kulturwissenschaftlichen Fakultät und auch Prof. Richard Potz ist Universitätsprofessor an der Universität Wien, und zwar am Institut für Rechtsphilosophie, Religions- und Kulturrecht. Alle drei gelten in Österreich als renommierteste Kenner des Islams und der Muslime. Damit erhöht sich natürlich der Anspruch, der an das Buch gestellt wird.

Bedachtsame und überlegte Formulierungen

Schon der Titel wurde sehr bedachtsam und überlegt formuliert, und die Verfasserin/er bemühten sich auch im weiteren Verlauf des Buches um möglichst angemessene, wissenschaftlich korrekte Beschreibungen und Erläuterungen. So beschreibt der Titel nicht die Darstellung „des Islam“ in Österreich, es wird vielmehr eine Auseinandersetzung mit „Muslimen“ in Österreich versprochen – ganz ohne Artikel und ohne das Versprechen, alles

und jeden zu umfassen und auch – und dies ist bemerkenswert und unterscheidet sich von zahlreichen anderen Publikationen zum Thema Islam / Muslime in Europa – ohne den Anspruch, die Deutungshoheit z.B. islamrechtlicher Fragestellungen für sich als Experten einzufordern.

Ganz ausdrücklich zeigt sich dies etwa am Beispiel der Äußerung über muslimische Bekleidungs Vorschriften auf S. 163, in welcher die Auslegung von Koranstellen den Muslimen selbst überlassen wird: „Eine Auslegung dieser Stellen ist aber nicht unsere Aufgabe.“

Sachlichkeit und Bescheidenheit im Anspruch

Eine ähnliche Sachlichkeit und Bescheidenheit im Anspruch lässt sich in dem Kapitel über die Islamische Glaubensgemeinschaft in Österreich oder auch in dem Kapitel über islamische Strömungen, Einrichtungen und Gruppierungen konstatieren. Selten sind so zurückhaltende und gleichzeitig sehr aussagekräftige Darstellungen über die in Österreich tätigen islamischen Verbände und Vereine zu finden. Indem immer wieder auch Muslime selber zitiert werden (etwa auf S. 59 der ehemalige Präsident der islamischen Glaubensgemeinschaft, Anas Schakfeh), hat man als muslimische Leserin des Buches den Eindruck, dass die Autorin und die Autoren die Darstellungen so fair und neutral wie möglich formulierten, so dass sich auch die beschriebenen Personen, Verbände und Institutionen wiederfinden konnten – was in den meisten anderen Publikationen zum Thema nicht der Fall ist.

Bezugnahme auf wissenschaftliche Forschungen und Modelle

In der Erläuterung des Begriffes „Parallelgesellschaft“ wird auf der Grundlage wissenschaftlicher Forschungen deutlich, wie scheinbar verfahrenere Situationen nüchtern und sachlich aufgeschlüsselt und aus verschiedenen Perspektiven näher erläutert werden. „Die Rede von den Parallelgesellschaften wird zunehmend als Rede über die, von den Mitgliedern der Mehrheitsgesellschaften vollzogene (oder erhoffte) Trennung von der als gefährlich angesehenen Gruppe erkennbar. [...] Nicht über das Fremde wird hier gesprochen, das Eigene ist es, von dem gesprochen wird. Wir müssen uns einmauern, damit die anderen nicht hereinkommen (vgl. Volkan 2004). Die Folge ist also das Paradox der Selbstghettoisierung, weil die Einmauerung der Anderen in einem Ghetto nicht mehr so recht funktioniert. Auch auf diese Weise werden parallel zur Gesamtgesellschaft existierende Gesellschaften geschaffen, die sich ständig bedroht fühlen und die Mauern ihres Ghettos immer höher bauen.“ (S. 31)

Sehr interessant ist auch die Auseinandersetzung der Autorin/en mit dem Thema Identität, was besonders dann spannend wird, wenn sie etwa die Problematik der Instrumentalisierung von Religion für die Erhaltung einer „Herkunftsidentität“ beschreiben: „Dies kann dazu führen, dass auch religiös Fernstehende Partizipationsmöglichkeiten einmahnen, was in Bezug auf die katholische Kirche oder die evangelischen Kirchen wohl niemandem in den Sinn käme.“ (S. 63). Vgl. auch die spätere Darstellung.

Umfassendheit / Überblick vs. Detailliertheit

Allerdings muss gleichzeitig festgestellt werden, dass die große Vielfalt der Themenstellungen, die sehr unterschiedliche Bereiche berühren, in Zügen dazu führt, dass die

Ausführungen eher einen Überblick denn einen detaillierten Blick erlauben. Immerhin beschreiben die Autorin/en in diesem Werk sehr verschiedene Themen: zunächst stellen sie wesentliche Statistiken über Muslime in Österreich dar, anschließend folgt ein historischer Abriss über den Islam in Österreich vor und nach der Okkupation Bosniens, diesem folgen ein Kapitel über die Glaubensgemeinschaft und deren Verbände in Österreich, anschließend werden Themen, die in Österreich im Zusammenhang mit dem Islam und den Muslimen diskutiert werden, angeschnitten, bis schließlich eine doch recht ausführliche Beschreibung der Entstehungsgeschichte des Islam und ein theologisch geprägter Vergleich zwischen dem Verständnis des Islam und des Christentums (unter Berücksichtigung der Konfessionen), folgt, die eine Grundlage für den Dialog, dem sich das letzte Kapitel „Christlich-muslimische Begegnungen und Gespräche“ widmet, bilden soll. Alles in allem ein sehr anspruchsvolles Programm, welches in einer detaillierteren Darstellung sicherlich zu einem mehrbändigen Werk führen müsste.

Besonders auffällig war dies bei dem einleitenden Abschnitt über die Islamophobie, die als klarer Gegensatz zur objektiven Religionskritik definiert wurde. Erhoffte man sich als Leser/in mehr über islamophobe Tendenzen innerhalb Österreichs zu erfahren, wird man jedoch enttäuscht, denn die Autorin/en geben trotz ihres klaren Österreichbezuges einen sehr allgemeinen Überblick über das Sujet.

Faire Sichtweise

Im Gegensatz hierzu haben sich die Autorin/en das Ziel gesetzt, im Kapitel „Der Islam in der österreichischen Gesellschaft „[...] genauer hinzusehen.“ (S. 101) Sie warnen vor den schnellen Pauschalurteilen MuslimInnen gegenüber, die durch die oberflächliche Betrachtungsweisen entstehen und wollen „[...] nicht [...], die Assoziation von Problemen mit dem Islam [...] unterstützen, sondern [...], die vorhandenen Assoziationen einer kritischen Überprüfung [...] unterziehen.“ (ebd.:101) Die Partizipation österreichischer MuslimInnen am gesellschaftlichen und politischen Leben steht hier im Vordergrund. So machen sie darauf aufmerksam, dass Islam und Demokratie keinen Widerspruch darstellen und durchaus kompatibel sind. „Unter Mitgliedern von islamischen Organisationen findet sich ebenfalls die Auffassung, dass das europäische demokratische und sozialstaatliche System islamische Werte verwirklicht, während man in mehrheitlich muslimischen Staaten weit davon entfernt ist.“ (S. 103; vgl. Schiffauer 2010)

Demzufolge ist das Absprechen der Demokratiefähigkeit von MuslimInnen „Ausdruck eines historisierenden, in Wahrheit aber ungeschichtlichen Denkens, dass jede Öffnung des Islam gegenüber Bedingungen der Moderne vorweg für unmöglich erklärt.“ (S. 103 zitiert nach Luf 2003:290)

Kenntnisreiche Auseinandersetzung mit Alltagsproblemen

Unerwähnt bleibt auch nicht das in Österreich neu erlassene Gleichbehandlungsgesetz, dass „[...] zu einer deutlichen Schärfung des Bewusstseins geführt hat.“ (S. 120) Dass MuslimInnen immer wieder aufgrund ihres religiös-kulturellen Kontextes Benachteiligungen am Arbeitsplatz erleben, bleibe unumstritten. Dass sich in den letzten Jahren auch hier einiges getan habe, zeige beispielsweise der Erlass bei den Wiener Linien. „Bei den Wiener Linien

wurde nicht nur aus gegebenem Anlass eine Lösung für Angehörige der Sikh-Religion hinsichtlich des Tragens eines Turbans gefunden, sondern auch betont, dass Bekleidungs Vorschriften für muslimische Frauen kein Hindernis darstellen, da über dem Kopftuch im Notfall auch eine Kappe getragen werden könne.“ (S. 121)

Überhaupt haben sich die Verfasserin/er intensiver z.B. mit den Bekleidungs Vorschriften und der Umsetzung (oder Nicht-Umsetzung) derselben befasst – und dies nicht, wie schon oben erläutert – aus der theologischen Perspektive, sondern aus der Perspektive der Lebenswelt der Musliminnen und Muslime in Österreich. Allerdings vermisst man in diesem Kontext die Auseinandersetzung mit männlichen Bekleidungs Vorschriften und deren (Nicht-)Umsetzung – denn diese spielen sowohl im theologischen als auch im lebensweltlichen Bereich eine wichtige, aber nur selten registrierte bzw. diskutierte Rolle.

Sehr kenntnisreich zeigen sich die Autorin/en, was die „muslimische Szene“ hinsichtlich der Medien und Musik in Österreich betrifft, und auch hier überwiegt eine ausgewogene und sachliche Beschreibung einer Situation, die oftmals in Politik und Medien als sehr bedrohlich empfunden wird (vgl. S. 170 f. „Manche Kritiker...“). So wird der Konsum ausländischer TV-Programme oftmals mit Integrationsverweigerung gleichgesetzt – mit diesem Fehlurteil räumen die Autorin/en auf.

Auch der Absatz über die Halal-Zertifizierung zeigt, wie wertvoll ein sachlicher und nicht unparteilicher Blick auf zeitgenössische Herausforderungen von Muslimen in Österreich ist – und wie klar und deutlich auch Missstände benannt werden – selbst wenn das Buch so viele unterschiedliche Themen berührt. So stellen die Autorin/en fest: „Aus verfassungsrechtlicher Sicht erscheint es nicht unbedenklich, eine theologisch begründete religiöse Praxis nicht in Zusammenarbeit mit der betreffenden – noch dazu gesetzlich anerkannten – Religionsgemeinschaft und offensichtlich sogar gegen deren Willen zum Gegenstand einer staatlichen Normierung zu machen.“ (S. 163)

Geschichtliche Verortungen

Klare Worte werden auch im Kapitel über die Folgen des Kolonialismus und der Entstehung von radikalen Strömungen und Bewegungen geäußert: „Nicht aufgrund einer – angeblich – rückschrittlichen Religion sind viele Länder mit muslimischer Tradition heute Entwicklungsländer, sondern aufgrund der Ausbeutungspolitik der Kolonialmächte. Auch die vielen diktatorischen Regime, mit denen Europa und die USA über die Jahrzehnte bestens ausgekommen sind, haben mit der kolonialen und nachkolonialen Geschichte zu tun und wenig mit dem Islam als Religion.“ (S. 185) Sie fassen zusammen: „Religionen, auch der Islam, haben in ihrer spirituellen Dimension nichts mit Gewalt zu tun und sind auch keine „Gefahr“, solange sie nicht mit Allmachtsfantasien eine totalitäre Politik legitimieren oder durch Vorstellungen der Vereinigung mit Gott gegen den Rest der Welt kämpfen. [...] Aber der Islam als Religion ist ebenso wenig mit Krieg und Verbrechen identisch wie das Christentum, in dessen Geschichte Religionskriege geführt wurden und Scheiterhaufen brannten.“ (S. 188) Es bleibt nur zu ergänzen, dass aus der islamisch-theologischen Perspektive die fehlende Unterscheidung zwischen der Lesung und Interpretation des Wortes

Gottes und dem Anspruch, allein das Wort Gottes lesen und verstehen zu können, den Beginn jeder Radikalisierung ausdrückt.

Spannend und interessant ist der Bezug der Autorin/en einerseits auf die funktionale Dimension der Religion bei dem Systemtheoretiker Niklas Luhmann (S. 185) sowie auf die geschichtliche Dimension und auf den Soziologen Karl Mannheim (S. 188) andererseits. Am Beispiel des Themenkomplexes Islam und Demokratie wird im Modus der „Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen“ deutlich, dass die Art und Weise der Entwicklung der Demokratie in Europa kein von muslimischen Gesellschaften zu kopierender Vorgang sein könne, denn „diese Meinung geht von der Entwicklung demokratischer Staaten in Europa aus, ohne verschiedene Demokratieformen zu unterscheiden, und nimmt ein pauschales Verständnis in kolonialistischer Attitüde zum Maßstab für islamisch geprägte Länder, die dem „aufgeklärten“ Europa zu folgen hätten.“ Die selbstkritische, inhaltlich korrekte und logische Schlussfolgerung der Autoren lautet folgendermaßen: „Abgesehen davon kann es nicht darum gehen, dass islamisch geprägte Länder demokratische Konzepte (welche?) aus dem „Westen“ importieren“, vielmehr ist es möglich, dass die verschiedenen Länder eigene Konzepte entwickeln, und zwar auf der Basis ihrer eigenen Geschichte, die solche Entwicklungen durchaus zulässt; das sieht auch eine Reihe von muslimischen Denkern so. Europa kann solche Entwicklungen fördern, freilich nicht dadurch, dass Muslimen/Musliminnen etwas vorgeschrieben wird, sondern durch Achtung von der Islam als einer eigenständigen Religion und das Ernstnehmen der vielfältigen Facetten in der islamischen Tradition.“ (S. 190)

Respektvolle und anerkennende, wertfreie Darstellung

Das Kapitel über die Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen dem Christentum und dem Islam illustriert in sehr liebevoller und respektvoller Weise die Gemeinsamkeiten zwischen den beiden Religionen, die offensichtlich überwiegen, ohne auf ebenso respektvolle und nicht verurteilende Art und Weise die Unterschiede klar und deutlich auszusprechen. Man kann sich nur wünschen, dass diese Herangehensweise im Umgang mit den Religionen Schule macht! Die Einleitung zum Kapitel beschreibt kurz und knapp, aber doch sehr aussagekräftig, die Vorstellung von einem fruchtbaren Dialog, der auf gegenseitigem Respekt, aber auch der Kenntnis der jeweils anderen Religion (und natürlich auch der eigenen) fußt und einen eigenen Standpunkt erlaubt. (vgl. S. 191) In dem Abschnitt über die Anrede und die Namen Gottes kommt dieser Anspruch sehr schön zur Geltung: „Dennoch bleibt ein wesentlicher Unterschied (im Gottesbild) aufrecht, da der Koran das biblische Verständnis von Jesus als „Sohn Gottes“, in dem sich Gott offenbart hat, auch dann nicht nachvollziehen kann, wenn man den Begriff „Sohn“ nicht biologisch versteht.“ (S.203)

Koranübersetzung etc.

Umso mehr verwundert es, dass in der Wahl der Koranübersetzungen, die durchaus begründet wird, keine aus erster Hand zu finden ist (S. 195). Inzwischen sind sehr gute Koranübersetzungen und Kommentare aus muslimischer Feder zu erhalten, etwa die von Muhammad Asad, so dass ein Verzicht nicht nachvollziehbar erscheint. Erstaunlich auch die weitverbreitete, aber falsche Beschreibung, der Koran sei der Länge nach geordnet (S. 197) – dies widerspricht nicht nur der muslimischen Darstellung, welche von einer göttlichen

Anordnung der Reihenfolge der Verse und Suren des Korans ausgeht, sondern schlicht und einfach der Tatsache, die leicht von jedem Leser zu überprüfen ist: die kürzeste Sure des Korans ist nicht die letzte, sondern Sure 103. Überhaupt stellt sich die Frage, wie denn die Länge der Suren gemessen wird – in der Anzahl der Verse oder in der Anzahl der Seiten? Oder etwa der Buchstaben? Betrachtet man etwa die fünfte Sure, so erstrecken sich ihre 165 Verse über 22 Seiten (in der arabischen Ausgabe des King-Fahd-Complex for the printing of the holy Quran), die darauf folgende Sure al-An‘am umfasst in 23 Seiten 165 Verse, die danach folgende Sure 7 (al-Araf) hat 206 Verse, die in 26 Seiten niedergeschrieben sind, die danach folgende achte Sure (al-Anfal) hat auf 10 Seiten nur 75 Verse und die darauf folgende Sure 9 (at-Tauba) umfasst wiederum auf 30 Seiten 129 Verse, und zum Abschluss dieser eindeutigen Darstellung kann erwähnt werden, dass die 10. Sure (Yunus) auf 13 Seiten 109 Verse umfasst.

Es kann also nicht die Rede davon sein, dass die Reihenfolge entsprechend einer wie auch immer gemessenen Länge angeordnet ist, vielmehr stimmen die Koranexegeten darin überein, dass das Ende der einen Sure mit dem Anfang der darauf folgenden Sure inhaltlich verknüpft ist. Dies ist deshalb wichtig zu erwähnen, weil alleine die Vorstellung, ein Buch, geschweige denn ein göttliches Buch, könnte entsprechend der Länge der Kapitel geordnet sein, die Sinnhaftigkeit dieses Buches insgesamt in Frage stellt.

Dies ist jedoch eine der wenigen Passagen des Buches, bei denen ich nicht mit der/den Autorin/en übereinstimme.

Umgang mit fachspezifischen Begriffen

In dem sehr umfangreichen Kapitel der Auseinandersetzung mit dem Verständnis der Religionen wird auch der in den Medien in der Regel polemisierend verwendete Begriff der Scharia mit wenigen Worten sehr treffend erläutert und zusammenfassend festgestellt: „Bei der Scharia handelt es sich also nicht um ein normiertes und fixes Gesetzbuch.“ (S. 198) Im weiteren Verlauf werden wechselseitige Missverständnisse beschrieben, die den Dialog mit den beiden Religionen oft empfindlich stören, und es werden Informationen im Vergleich dargeboten, die es ermöglichen, sich tatsächlich auch auf der theologischen Ebene anerkennend miteinander um ein besseres Verständnis zu bemühen. In der Darlegung des Gottesbildes wird dies im Vergleich muslimischer und christlicher Positionen deutlich, welche beide eine grundlegende Unterscheidung zwischen Schöpfer und Geschöpf wahren: „Diese Form der Rede besteht einerseits in der Verneinung, „Gott ist nicht wie“, andererseits in der Erhöhung, „Gott ist immer größer als, ist der Inbegriff von“.“ (S. 204)

Auch der Vergleich im Menschenbild ist sehr interessant gestaltet, wenn festgehalten wird, dass sowohl das Christentum als auch der Islam ein ganzheitliches Menschenbild beanspruchen, in welchem geboten wird, „keinen Gott an die Stelle des einen Gott zu setzen, die Eltern in Ehren zu halten, die Bedürftigen zu unterstützen, die Waisen nicht auszubeuten, Maß zu halten, den Menschen, den Gott für unantastbar erklärt hat, nicht zu töten, sich von Unzucht fernzuhalten und eingegangene Verpflichtungen einzuhalten.“ (S. 206)

Freiheit des Willens?

Wie frei ist der menschliche Wille im Islam – und wie kann die Vorherbestimmung im Islam verstanden werden? Hier muss festgestellt werden, dass die Auswahl der Koranübersetzungen wohl zu der nicht ganz korrekten Darstellung geführt hat. So wird auf S. 215 der Vers 10/99-100 mit folgenden Worten zitiert: „Niemand kann glauben, es sei denn mit der Erlaubnis Gottes“ und der Vers 14/4 mit den Worten: „Gott führt dann irre, wen Er will, und Er leitet recht, wen Er will. Und Er ist der Mächtige, der Weise.“

Diese Übersetzung suggeriert, dass es sich hier um einen willkürlichen Akt Gottes handeln könne, ob ein Mensch gläubig werde oder nicht. Auch wenn diese Meinungen sicherlich bei manchen Exegeten bestehen, lohnt sich dennoch ein Vergleich mit Koranübersetzungen aus muslimischer Hand, die in eine andere Richtung gehen und die Entscheidungsfreiheit des Menschen hinsichtlich seiner religiösen Überzeugung klar aussprechen. Diese Übersetzungen sind sowohl inhaltlich als auch sprachlich korrekter, etwa die von Muhammad Asad (Die Botschaft des Koran, Patmos 2009) „Und (also ist es:) hätte dein Erhalter es so gewollt, alle jene, die auf Erden leben, hätten sicherlich Glauben erlangt, allesamt: denkst du denn, dass du die Leute zwingen könntest, zu glauben? (99) ungeachtet dessen, dass kein Mensch jemals anders Glauben erlangen kann als mit Gottes Erlaubnis, und (dass) Er es ist, der das abscheuliche Übel (des Unglaubens) jenen auferlegt, die ihren Verstand nicht gebrauchen wollen.“ (10/99-100) sowie „... aber Gott lässt irregehen, WER (irregehen) will, und leitet recht, WER (rechtgeleitet werden) will.“

Im ersten Vers verdeutlicht sowohl der Kontext als auch diese Übersetzung, dass Gott die Frage der Gläubigkeit offensichtlich dem freien Willen des Menschen überlassen hat, und dass Glaube verinnerlicht sein muss und nicht erzwungen werden kann. Weiterhin besteht ein wesentlicher Unterschied in der Erlaubnis bzw. Zustimmung Gottes oder in seinem Willen bzw. seiner Anordnung – so erlaubt Gott es jedem Menschen, der Seine Nähe sucht, diese auch zu finden (vgl. Hadith Qudsiy etc.). Eine Erlaubnis oder eine Zustimmung setzt auch immer eine Handlung des Gegenübers voraus – es ist also der Mensch, der über seine Annahme des Glaubens eigenverantwortlich entscheidet. Asad sagt hierzu: „[...] Hier [wird] Unglaube als das Ergebnis der apriorischen Unwilligkeit einer Person aufgezeigt, ihren Verstand im Hinblick darauf zu gebrauchen, Gottes Botschaften zu verstehen.“

Was den letzteren Vers angeht, so ist die Übersetzung „Gott leitet recht, wen Er will“ in dieser Form sprachlich nicht korrekt, denn es handelt sich um einen elliptischen Satz, in dem die Präposition fehlt (auf wen bezieht sich der Satz?). Das ist auch die Ursache für diese Übersetzung. Dennoch kann sich das unbestimmte Relativpronomen (من) sowohl auf den Menschen als auch auf Gott als den Handelnden beziehen. Trotz vieler unterschiedlicher Meinungen der Gelehrten zu diesem Vers kann festgehalten werden, dass es aus der theologischen Perspektive außer Zweifel steht, dass die Rechtleitung des Menschen ohne die Bereitschaft des Menschen, Gottes Wort wahrzunehmen, nicht erfolgen kann. Es ist dementsprechend der Mensch, der über seine eigene Gläubigkeit entscheidet und nicht ein willkürlicher Gott.

Was die Vorhersehung Gottes in diesem Kontext betrifft, so erläutern islamische Gelehrte die Dialektik zwischen dem Göttlichen und dem Menschlichen folgendermaßen: Gottes Wissen ist absolut und umfasst alles – auch die zukünftigen menschlichen Handlungen. Das Wissen

des Menschen jedoch ist relativ und bezieht sich auf die Vergangenheit und die Gegenwart. Somit ist der Mensch in all seinen Handlungen, die die Zukunft betreffen, frei in seiner Entscheidung – und selbstverständlich auch in seiner Gläubigkeit.

Jesus

Die Vorstellung von Jesus ist sicherlich eines der Themen, in denen sich Christentum und Islam klar unterscheiden. Dennoch ist es der/n Autorin/en gelungen, auch hier die Gemeinsamkeiten und Unterschiede in der Betrachtung von Jesus, die oftmals in den Hintergrund gerückt werden und jedenfalls nicht präsent sind, auf sehr respektvolle und nicht vereinnahmende Art und Weise zu illustrieren. Die Tatsache, dass Muslime Jesus als einen Menschen betrachten, wird mit Belegen aus dem Koran dargelegt, ohne jedoch in irgendeiner Nuance eine Wertung dieser Darstellung vorzunehmen. So heißt es etwa auf Seite 224: „Wenn der Koran von Jesus meistens als dem „Sohn Marias“ spricht, dann erfolgt das ausdrücklich gegen den „Sohn Gottes“.“

Gleichzeitig werden auf der folgenden Seite jedoch auch Gemeinsamkeiten vorgestellt: „Was die Botschaft Jesu anbelangt, finden sich im Koran zwar keine wörtlichen Übereinstimmungen mit der Bibel, aber doch einige gemeinsame inhaltliche Züge. Jesus wurde zu den „verlorenen Schafen aus dem Hause Israel“ gesandt (Mt 10,6; 15,24) und bestätigt die Tora und die Propheten (Mt 5,17....). Zu seinen Streitgesprächen mit den Pharisäern und Schriftgelehrten (MK 12) lässt sich die koranische Aussage in Beziehung setzen, Jesus sei gekommen, „um euch einiges von dem, worüber ihr uneins seid, deutlich zu machen.“ (Sure 43/63).“

Bemerkenswert ist die Aussage auf S. 227, in welcher die Differenz in der Betrachtung der Offenbarung selbstkritisch als theologische Herausforderung bzw. als Anfrage betrachtet wird: „Aus koranischer Sicht werden Streit und Uneinigkeit innerhalb des Christentums als Beleg für solche Verfälschungen betrachtet, und das entspricht (nicht nur) dem Zustand im 7. Jahrhundert, als das Christentum bereits in eine Vielzahl von unterschiedlichen Richtungen zersplittert war; hier kann der Islam als eine bis heute gültige Anfrage an die christliche Ökumene gesehen werden.“

Dialog heute

Im letzten Kapitel befassen sich die Autorin/en mit dem christlich-muslimischen Gespräch heute und stellen fest, dass „qualitative Religionsgespräche [...] zu religiöser Bildung beitragen [können], um die es in Europa nicht allzu gut bestellt ist. [...] Religiöse Bildung kann auch für den Umgang mit Traditionen schulen, deren Vernachlässigung zur Geschichtsvergessenheit führt, was sich durch die unreflektierte Wiederkehr von vorurteilsbelasteten Stereotypen und inhumanen Haltungen und Handlungen rächen kann. Auch eine religionsneutrale Gesellschaft, will sie gemäß dem eigenen Anspruch pluralismusfähig sein, darf nicht ausschließen oder gar diffamieren, dass ein Transzendenz- bzw. Gottesbezug von Menschen verschiedener Religionen wach gehalten wird.“ (S. 257)

Dem kann nichts mehr hinzugefügt werden.